



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alexander der Grosse

Wilcken, Ulrich

Leipzig, 1931

6. Kapitel. Die Eroberung Irans

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69759](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69759)

SECHSTES KAPITEL

Die Eroberung Irans

ZUNÄCHST galt es, sich der Person des flüchtenden Darius zu bemächtigen, der auf der Königsstraße, die von Ekbatana über Ragai (unfern von Teheran) und die Kaspischen Tore nach dem Iran führte, einen weiten Vorsprung hatte. Diese Verfolgung des Darius gehört zu den größten Kraftanstrengungen und den tollsten Reiterstücken Alexanders. In gewaltigen Eilmärschen, unbekümmert um die furchtbarsten Strapazen, die Mann und Roß zugemutet wurden, setzte der König ihm nach und erreichte ihn schließlich jenseits der Kaspischen Tore (unweit Hekatompylos) nach einer wilden Jagd, auf der ihn nur noch ein kleines Reiterkorps begleitet hatte. Doch nur als Leiche fiel ihm Darius in die Hand, denn die Satrapen der iranischen Provinzen, unter ihnen vor allem Bessos, der Satrap von Baktrien, hatten den König, als sie sahen, daß dieser gebrochene Mann nicht mehr die Energie hatte, in Ostiran den Kampf gegen Alexander aufzunehmen, zunächst gefesselt und als Gefangenen auf einem Wagen mit sich geführt, dann aber, als Alexander mit seinen Reitern herannahte, ihm den Todesstoß gegeben und hatten sich selbst nach dem Osten gerettet.

Dieser Moment, wo Alexander vor der Leiche des Darius stand, gehört zu den großen Wendepunkten seines Lebens. Wohl hatte er schon nach Issos kraft seines Schwertes den Anspruch auf das persische Weltreich erhoben und war in Arbela von der Heeresversammlung zum „König von Asien“ ausgerufen worden, aber jetzt, wo der letzte Achämenide dahingegangen war, betrachtete er sich als seinen *Erben und legitimen Nachfolger auf dem persischen Königsthron*. Ob er auch in einem offiziellen Akt den persischen Untertanen seine Thronfolge mitgeteilt hat, wissen wir nicht. Als

den neuen König zeigte er sich sogleich, indem er den Darius mit allen königlichen Ehren in Persepolis bei seinen Ahnen bestatten ließ, und wie er einst die Rache für die Ermordung seines Vaters Philipp für seine erste Regentenpflicht gehalten hatte, so ist er jetzt als Rächer für den ermordeten Darius aufgetreten. Die Rebellen, die ihren königlichen Herrn ermordet hatten, sollten zur Strafe gezogen werden, während diejenigen, die ihm Treue bewahrt hatten, hoch in Ehren von ihm gehalten wurden. Doch nicht nur das Rachebedürfnis gegenüber Bessos und seinen Komplizen hat ihn nach dem fernen Osten geführt, sondern im Hochgefühl, nunmehr der Rechtsnachfolger des persischen Großkönigs zu sein, betrachtete er es als seine Aufgabe, auch den östlichen Teil des Riesenreiches persönlich in Besitz zu nehmen.

Wie anders war der Eindruck, den der Tod des Darius auf seine makedonische und griechische Umgebung und auf sein Heer machte! Hier hoffte und glaubte man, daß nun der Krieg zu Ende sei, und daß man nun endlich in die Heimat zurückkehren könne. Alexander mußte erst einer hierzu einberufenen Heeresversammlung die Notwendigkeit des weiteren Vorrückens klarmachen. Freilich ist es seiner faszinierenden Persönlichkeit leicht gelungen, seine Truppen mit sich fortzureißen, aber daß ein Zuspruch in feierlicher Versammlung überhaupt nötig war, war das erste Anzeichen dafür, daß sich nunmehr zwischen dem König und seiner makedonisch-griechischen Gefolgschaft eine Kluft aufzutun begann, die in den nächsten Jahren immer breiter und tiefer werden sollte. Und es waren nicht nur die Kriegsziele, die sie trennten; es war vor allem die neue Auffassung Alexanders, daß er sich als Nachfolger des Darius auf dem Perserthron betrachtete. Zwar blieb er deswegen doch der König von Makedonien und damit auch der Hegemon des korinthischen Bundes, aber sein asiatisches Königtum brachte Konsequenzen mit sich, die schließlich zu Konflikten mit den Makedonen führen mußten, die es nicht ertragen konnten, ihren König als asiatischen Sultan zu sehen. Äußerlich trat die neue Ära darin besonders hervor, daß Alexander allmählich begann, wenn auch zunächst nur seinen orientalischen Untertanen gegenüber, gelegentlich persischen Königsschmuck anzulegen und persisches Hofzeremoniell einzuführen. Wieweit ihn hierbei Liebe zu Prunk und Pracht geleitet hat, die meist in den Vordergrund gestellt oder gar

als einziges Motiv angesehen wird, ist schwer zu sagen. Ausschlaggebend hierfür war jedenfalls die neue Stellung, in der Alexander sich gegenüber den Persern und den anderen Völkern des asiatischen Weltreiches fühlte. Als ihr rechtmäßiger König sah er in ihnen nicht mehr seine Feinde, sondern seine Untertanen. Wer jetzt noch gegen ihn kämpfte, war ein Rebell gegenüber seinem Herrn. Diesen Untertanen, im besonderen den Persern, dem bisher herrschenden Volke, sollten die alten Traditionen, die monarchischen wie auch die religiösen, möglichst erhalten bleiben; dafür sollten sie aber zu ihm ebenso, wie vorher zu den Achämeniden, aufblicken und ihm in denselben Formen ihre Verehrung zeigen. Es war derselbe staatsmännische Gedanke, der ihn auch schon in Ägypten und Babylonien, in denen er ein Sonderkönigtum übernommen hatte, dazu geführt hatte, althergebrachte Traditionen und Zeremonien für sich aufzunehmen. Die neuen Untertanen sollten dadurch innerlich für die neue Regierung gewonnen werden und damit zu einer festen Stütze für das neue Reich werden.

Diese neue Einstellung gegenüber den Persern führte allmählich auch zu ihrer später immer stärker hervortretenden Verwendung im Reichsdienst. In die zivilen Satrapenstellen hatte Alexander schon vorher begonnen, Perser einzusetzen. Neu war aber, daß Alexander nach einiger Zeit damit begann, Perser und dann auch andere Iranier in sein Heer einzustellen, eine Maßregel, die sachlich dadurch nahegelegt wurde, daß Alexander einsehen mußte, daß er seine Riesenpläne mit den Makedonen allein nicht ausführen könne, zumal die Nachschübe aus der Heimat, je weiter er nach dem Osten zog, desto schwieriger werden mußten. Gerade diese militärisch notwendigen Neuerungen sind es gewesen, die später zu starken Konflikten mit seinen Makedonen geführt haben.

Es war im Juli 330, daß Darius im Alter von etwa 50 Jahren sein tragisches Ende gefunden hat. Nachdem Alexander sein Heer wieder zusammengezogen und ihm einige Ruhe gegönnt hatte, ging er zunächst daran, Hyrkanien, das Land südlich vom Kaspischen Meer, in Besitz zu nehmen. Er überschritt den hohen Elburs und rückte in die Ebene, südlich des Meeres, vor. Die Bergvölker der Tapurer und Marder, von denen die letzteren bisher dem Perserkönig noch nicht gehorcht hatten, mußten in blutigen Kämpfen niedergeworfen werden. Dagegen eilten viele persische Magnaten

herbei, um dem neuen König zu huldigen. Auch die griechischen Söldner, etwa 1500 Mann, die dem Darius bis zuletzt treu geblieben waren, suchten die Gnade Alexanders. Dieser verlangte aber zunächst Kapitulation auf Gnade und Ungnade, weil sie gegen den Beschluß der Hellenen verstoßen hätten, daß kein Hellene Solddienste beim Perser nehmen dürfe, und als sie erfolgte, ließ er diejenigen von ihnen, die schon vor der Begründung des korinthischen Bundes in persische Dienste getreten waren, frei in die Heimat ziehen, während er die später Eingetretenen zwar begnadigte, aber unter denselben Bedingungen in seinem Heere weiterzudienen zwang. Dieses Vorgehen zeigt, daß Alexander, wiewohl für den Orient jetzt Großkönig, dem Hellenenbunde gegenüber nach wie vor der Hegemon geblieben ist. Als Bundeshegemon gerierte er sich ebenso gegenüber den griechischen Gesandten am Perserhofe, die sich ihm damals stellten, denn die Gesandten der Sinopeer ließ er frei, weil diese nicht zum korinthischen Bunde gehörten, also das Recht gehabt hätten, Gesandte an ihren König zu schicken. Wenn er den athenischen Gesandten dagegen in Gewahrsam nehmen ließ, so wird dieser nach Begründung des Bundes abgesandt sein. Daß er auch die spartanischen Gesandten festnehmen ließ, wird damit zusammenhängen, daß das dem Alexander vom Synhedrion übertragene Gericht über die besiegten Spartaner damals noch nicht vollzogen war.

Wie an seine Hegemonstellung erinnert uns Alexanders Aufenthalt am Südrande des Kaspischen Meeres auch an seine Forschungstendenzen, die uns schon in Ägypten begegneten, denn es scheint, daß ihn schon damals das Problem, ob das Kaspische Meer ein Busen des Ozeans oder ein Binnenmeer sei, beschäftigt hat, das er später, kurz vor seinem Tode, praktisch angepackt hat. Geographische Probleme in überwältigender Fülle mußten sich Alexander und seiner Umgebung aufdrängen, als er nun von Zadrakarta, der hyrkanischen Hauptstadt, aus vordringend, in Ostiran einrückte, denn hier kam er in Gegenden, von denen die Griechen bisher überhaupt noch keine oder doch nur dunkle Kunde gehabt hatten. So wurde für die griechische Erdkunde dieser iranische Feldzug ebenso, wie nachher der indische, zugleich eine *Entdeckungsfahrt* von größter Wichtigkeit. Das Gebiet, das Alexander in mehrjährigen Kämpfen hier erobert hat, umfaßt im Norden Buchara und West-

Turkestan bis zum Syr-Darja, im Süden Afghanistan und den Nordrand von Beludschistan. Das entsprach im Norden den Satrapien Baktrien und Sogdiana, im Süden Areia und Drangiana, Arachosien und dem Paropamisadenland am Hindukusch. Wie irrtümlich man diese neuen Gebiete mit der bis dahin bekannten Erdkarte in Verbindung setzte, zeigt am drastischsten die Tatsache, daß man den Syr-Darja (bei den Eingeborenen Jaxartes genannt) für den Oberlauf des Tanais (des Don!) hielt, des Grenzflusses von Asien und Europa, der in das Asowsche Meer geht, und daß man in dem Hindukusch und seinen Ausläufern eine Fortsetzung des Kaukasus sah und ihn daher als Kaukasus bezeichnete! Vom Aralsee, in den der Oxus und Jaxartes münden, haben die Makedonen überhaupt nichts erfahren. Man vergegenwärtige sich dies auf der Karte, um eine Vorstellung von der völligen Verzeichnung des damaligen makedonischen Erdbildes zu gewinnen. Nach Strabo sollen sie den Jaxartes deswegen mit dem Tanais identifiziert haben, weil jenseits dieses Flusses Tannen vorkämen, die Tanne aber nur in Europa, nicht im oberen Asien begegne. Vielleicht war für Alexander und seine Umgebung eher maßgebend, daß schon Aristoteles die Verwechslung vorbereitet hatte, indem er den Araxes, wie er den vom „Parnaß“ (d. h. Hindukusch) nach Norden fließenden großen Strom (den Oxus oder Jaxartes) nannte, mit dem Tanais verbunden hatte. Jedenfalls haben Alexander und seine Leute während ihres Aufenthaltes in Ostiran keine Ahnung davon gehabt, wo sie sich auf der Erde befanden. Dagegen ist ihnen dies Gebiet selbst mit seinen hochragenden Gebirgen und reichen Ebenen, aber auch Salzwüsten und Steppen durch die ständigen Kreuz- und Querzüge, die militärisch nötig waren, gut bekannt geworden. In den Alexanderhistorikern finden sich außerordentlich anschauliche landschaftliche Schilderungen, so von der Sandsteppe zwischen Baktra und dem Oxus oder von der Schneelandschaft zwischen Kandahar und Kābul. Die Bematisten haben sicher auch hier ihres Amtes gewaltet und haben durch ihre Vermessungen der vom Heer benutzten Straßen und ihre sonstigen Beobachtungen zur Aufklärung über diese Landschaften den Grund gelegt.

Die Kämpfe in Ostiran, denen Alexander jetzt entgegentzog, sind die schwersten gewesen, die er überhaupt zu bestehen gehabt hat. Fast drei Jahre, vom Herbst 330 bis ins Jahr 327 hinein, hat es

gedauert, bis er die Eroberung dieser Länder als gesichert betrachten konnte. Das ist erstaunlich, wenn man bedenkt, daß er nur vier Jahre gebraucht hatte, um in unvergleichlichem Siegeszuge vom Hellespont bis nach Medien den Perserthron zu gewinnen. Dieser Unterschied beruht auf der verschiedenen *Qualität* und *Kampfesweise* seiner Gegner. Diese arischen Völker Ostirans, vor allem die Baktrier und Sogdianer, hatten ein außerordentlich stark entwickeltes, stolzes Nationalgefühl, das einen Freiheits- und Unabhängigkeitsdrang entfaltete, wie es Alexander im Westen des Perserreiches — abgesehen von den Tyriern und dem einen oder anderen tapferen kleinen Bergvolk — nirgends entgegengetreten war. Dieses Nationalgefühl schloß sie um so mehr zusammen, als es von ihrer gemeinsamen zarathustrischen Religion getragen wurde. Sie wollten daher nichts wissen von Unterwerfung unter diesen fremden Makedonen, mochte er auch verkünden, daß er als Rächer und Nachfolger des Darius gegen Bëssos ziehe. Sie sahen vielmehr in Bëssos ihren Führer im Nationalkampf, als dieser, der dem Achämenidenhause verwandt war, nach Baktrien zurückgekehrt, sich die Tiara aufrecht, wie es nur dem König zustand, aufs Haupt setzte und sich unter dem Namen Artaxerxes als Großkönig proklamierte. Nach dessen baldigem Untergang fanden sie dann in dem Sogdianer Spitamenes einen ausgezeichneten Führer, der über ein Jahr die Seele des nationalen Freiheitskampfes gewesen ist. Erst mit seinem Tode brach ihre Widerstandskraft zusammen.

Aber nicht nur die Qualität der Gegner war hier eine andere als vorher, sondern auch ihre Kampfweise. Hier in Ostiran wurden nicht große rangierte Feldschlachten angeboten, wie er sie bis dahin im wesentlichen mit der gleichen Methode der „schiefen Schlachtordnung“, für die sein von Philipp überkommenes Heer ganz besonders gedrillt war, siegreich geschlagen hatte, sondern es war ein echter *Volkskrieg*, der ihn hier erwartete. Schwer zu fassen war dieser Feind, der sich nie in größeren Massen ihm entgegenstellte, sondern, kaum daß Alexander vorgerückt war, in seinem Rücken, womöglich an verschiedenen Stellen gleichzeitig, den Aufruhr auflodern ließ, oder in unzugänglichen Felsennestern sich verschanzte, oder wenn er in Gefahr geriet, in den benachbarten turkmenischen Steppen verschwand, um plötzlich von neuem hervorbrechend unerwartet über seinen Gegner herzufallen. Wie ge-

fährlich und aufreibend ein solcher Guerillakrieg sein kann, lehren die Kämpfe Napoleons in Spanien, der ihrer nicht Herr werden konnte.

Die große Bedeutung Alexanders als Stratege und Taktiker, die neuerdings unberechtigtweise gelegentlich bestritten worden ist, tritt uns in diesem ostiranischen Kleinkrieg vielleicht noch packender entgegen als in jenen großen Feldschlachten der früheren Jahre, denn hier sah er sich völlig neuen Aufgaben gegenüber, die den Feldherrn vor ganz neue Schwierigkeiten stellten. Gegenüber denjenigen, die alle militärischen Verdienste auf Parmenio abwälzen möchten (S. 60), sei daran erinnert, daß dieser während dieser Kämpfe in Ekbatana stand. Leider sind die glaubwürdigen Nachrichten über Alexanders Maßregeln so unvollständig, daß sich kein klares Bild von ihnen gewinnen läßt. Wenn das Heer, das Alexander nachher nach Indien führte, sowohl an Zahl wie in seiner Zusammensetzung ein so völlig anderes war als das der ersten vier Jahre des asiatischen Feldzuges, so werden die Veränderungen zum Teil schon während der ostiranischen Kämpfe eingeführt sein. Neben dem überlieferten, nicht unbedeutenden Zuzug von Söldnern aus Griechenland und Kleinasien wird man wahrscheinlich auch schon mit einer stärkeren Einstellung persischer Truppen rechnen dürfen, entsprechend der neuen Stellung Alexanders gegenüber den Persern. Die starken Verluste dieser Jahre machten bedeutende Auffüllungen nötig. Die Besonderheiten des Kleinkrieges erforderten vor allem eine stärkere Entwicklung der leichten Truppen und der Reiterei, zumal die Baktrier und Sogdianer ausgezeichnete Reiter waren. Die schwer gerüstete makedonische Phalanx konnte hier als geschlossene Formation überhaupt keine Verwendung finden, sondern nur in einzelnen Abteilungen, wie auch die Hetären, die schweren Reiter, hier nicht mehr als geschlossenes Korps auftreten. Der Pferdebestand seiner Kavallerie, der beim Übergang über den verschneiten Hindukusch schwere Verluste gehabt hatte, wurde 329 mit den ausgezeichneten sogdianischen Rossen aufgefüllt, wodurch seine Reiterei der feindlichen ähnlicher wurde. Schnelligkeit und leichtere Beweglichkeit waren ein Hauptziel der damaligen Reformen. Zu diesem Zweck wurden auch neue taktische Einheiten geschaffen. Statt der schon 331 eingeführten Gliederung der Reiterregimenter in je zwei Schwadronen (Lochen) wurden 329 die

Hipparchien gebildet, die in mehrere Unterabteilungen zerfielen und Reiter verschiedener Bewaffnung, bald auch verschiedener Nationalität zusammenfaßten. Auch neue Waffengattungen, die Alexander den Persern abgesehen hatte, wurden eingeführt, wie die reitenden Speerschützen (Hippakontisten), die schon bald nach Darius' Tod in seinem Heere auftreten, und die berittenen Bogenschützen (die Hippotoxoten). Das alles sind nur Einzelheiten, die uns die allmähliche Umwandlung des Heeres doch nur ahnen lassen.

Eine Folge der zerstreuten Kampfweise der Feinde war, daß Alexander zu einer neuen Taktik genötigt war. Er mußte sein Heer oft in getrennten Kolonnen vorgehen lassen, die durch Zuteilung der verschiedensten Waffengattungen unter Führung eigener Kommandanten durchaus selbständig und schlagfertig waren, nötigenfalls aber auch wieder geschickt zusammengezogen und vereinigt wurden.

Neu wie die Kampfweise sind auch Alexanders Maßregeln zur Sicherung des eroberten Gebietes in Ostiran gewesen. Während man früher auf unsichere Angaben der Tradition hin annahm, daß Alexander auch schon in Vorderasien neue Städte gegründet habe, hat die neuere Forschung es wahrscheinlich gemacht, daß seine ostiranischen Städtegründungen überhaupt seine ersten auf asiatischem Boden gewesen sind (S. 108). Jedenfalls sind diese die ersten *sicher bezeugten* Gründungen Alexanders in Asien, die mit den schon früher vorgekommenen Neubesiedlungen älterer Städte (wie Tyros und Gaza) nicht zu vermischen sind. Nur auf afrikanischem Boden, in Ägypten, war bereits eine Neugründung vorangegangen. Aber während wir bei dieser das militärische Motiv ausschalteten, liegt es bei den ostiranischen auf der Hand, daß die Notwendigkeit der militärischen Sicherung dieses schwer erkämpften Gebietes den äußeren Anlaß und auch ein Hauptmotiv zu dieser Neuerung gegeben hat. Auf die handelspolitische und kulturpolitische Bedeutung dieser Städtegründungen werden wir später einzugehen haben.

Nach dieser allgemeinen Würdigung der ostiranischen Kriegsjahre soll wenigstens in großen Zügen eine Skizze des äußeren Verlaufs der militärischen Operationen gegeben werden. Als Alexander im Hochsommer 330 von Hyrkanien aus nach Osten durch

Parthien vorrückte und die Nordspitze von Areia erreicht hatte, traf ihn die Nachricht, daß Bēssos, wie schon erwähnt, in Baktrien unter dem Namen Artaxerxes als „König von Asien“ anerkannt worden sei. Da Satibarzanes, der Satrap von Areia, ihm soeben gehuldigt hatte, wollte Alexander auf dem nächsten direkten Wege nach Baktra (heute Balch) eilen, mußte aber statt dessen nach Süden in die Areia vorstoßen, da Satibarzanes auf jene Nachricht hin zum Bēssos abgefallen war und Areia zum Aufstand gebracht hatte. Wiederum wirkte Alexander durch die überraschende Schnelligkeit seiner Operationen. In gewaltigen Eilmärschen legte er in zwei Tagen mit einem Teil seines Heeres den Weg nach Artakoana, der Hauptstadt von Areia, zurück. Satibarzanes entfloh, und der Aufstand brach zusammen. Zur Sicherung dieses unruhigen Landes entschloß sich Alexander — ob damals oder etwas später, ist unsicher —, hier eine Griechenstadt zu gründen, „Alexandrien in Areia“ (heute Herāt). Anstatt nun nach Norden zurückzukehren zu jener direkt nach Baktra führenden Straße, ist Alexander vielmehr, ohne wesentlichen Widerstand zu finden, weiter nach Süden in die Drangiana und dann nach Osten nach Arachosien und schließlich zu den Paropamisaden am Südfuß des Hindukusch gezogen. Er scheint dabei dem Zuge der persischen Königsstraße gefolgt zu sein. Der hierdurch gebotene große Umweg nach Süden (bis an den Hilmend) wird mit dazu beigetragen haben, daß er in diesem Winter (330/29) keine Zeit zu einem längeren Winterquartier gefunden hat. Sein strategischer Plan ging wohl darauf aus, nach den bösen Erfahrungen, die er in Areia gemacht hatte, lieber zunächst diese südlich vom Hindukusch gelegenen Gebiete zu besetzen, damit sie nicht in seinem Rücken zum Bēssos übergingen. Auch diese Gebiete hat Alexander durch mehrere Städtegründungen gesichert, wie „Alexandrien in Arachosien“ (heute Kandahar) und „Alexandrien am Kaukasus“. Hier im Süden ist auch weiterhin die Ruhe gewahrt worden, nur in Areia mußte noch einmal durch eine detachierte Kolonne ein Aufstand niedergeworfen werden.

Im Frühling 329 führte Alexander sein Heer nach kurzer Rast unter großen Mühen über den schneebedeckten Hindukusch und trotz der Verwüstung des nördlich davor gelagerten Gebietes, durch die Bēssos ihn aufzuhalten versuchte, drang er siegreich in Baktrien ein. Vor seinem ungestümen Vormarsch entwich Bēssos über

den Oxus (Amu-Darja), verbrannte seine Schiffe und zog sich nach Sogdiana hinein auf Nautaka zurück. Alexander ergriff inzwischen Besitz von Baktrien, auch von der Hauptstadt Baktra und rückte an den Oxus vor, den er wohl bei Kilif überschritt. Es dauerte fünf Tage, bis er sein Heer, da wegen Holzmangels an Brückenschlagen nicht zu denken war, auf ausgestopften Lederschläuchen, die aus den Zeltledern zusammengenäht waren, hatte hinüberschwimmen lassen, wobei die Pferde schwimmend am Zügel nachgezogen wurden. Es war dies eine im Altertum wie noch heute im Orient weitverbreitete Methode des Flußüberganges, die Alexander auch schon an der Donau angewendet hatte. Bald fiel ihm Bëssos in die Hände, der durch das kampflose Zurückweichen seinen Nimbus verloren hatte. Nach und nach verlassen von seinen Truppen und verraten und im Stich gelassen von seiner Umgebung, darunter dem Sogdianer Spitamenes, ist er mühelos von Ptolemaios, dem späteren König von Ägypten, der zu dieser Razzia mit einer fliegenden Kolonne detachiert war, gefangen worden. Alexander, der ihm als dem Hochverräter als strafender Großkönig gegenübertrat, hat ihn später in Baktra zum Tode verurteilen lassen, wo ihm nach persischem Recht — so wie Darius I. einst seine Gegenkönige bestraft hatte — Nase und Ohren abgeschnitten wurden, und hat ihn dann nach Ekbatana geschickt, wo er von seinesgleichen in grausiger Weise durch Kreuzigung oder Zerstückelung hingerichtet worden ist. In *Spitamenes*, der nun an Bëssos' Stelle an die Spitze des nationalen Widerstandes trat, fand Alexander einen viel gefährlicheren Gegner.

Alexander drang nun über Marakanda (heute Samarkand) bis an den Jaxartes (Syr-Darja) vor und kam damit an die äußerste Nordostgrenze des Perserreiches. Jenseits des Flusses, in dem die Makedonen, wie wir sahen, den Tanais (Don) zu erkennen glaubten, lebten in den weiten Steppen nomadisierende Daher, Saken und Massageten, die von jeher eine Gefahr für das diesseitige Reichsland bedeutet hatten. Ihnen zum Trutz hat Alexander am diesseitigen Ufer des Jaxartes eine Griechenstadt „Alexandrien, das äußerste“ gegründet (heute Chodschent), die hier die Wacht am Grenzfluß halten sollte. Angesichts der endlosen jenseitigen Steppen hat Alexander damals ebensowenig, wie einst an der Donau, an ein Vorschieben der Grenze nach Norden hin gedacht; war er doch hier

bereits an die Grenze der „Oekumene“ gelangt, die ja nicht nur vom Ozean, sondern auch von Wüsten begrenzt wird. Aber wie an der Donau, hat er jetzt auch hier einen einmaligen siegreichen Vorstoß über den Fluß hinüber gemacht, um jenen Barbaren Respekt vor seinen Waffen beizubringen.

Schon während Alexander noch mit den Vorbereitungen zur Stadtgründung beschäftigt war, hatte Spitamenes in seinem Rücken eine größere Anzahl von Ortschaften zum Aufstand gebracht. Ein schweres Strafgericht wurde über diese verhängt, nachdem der Aufstand in blutigen Kämpfen niedergeworfen war: die Ortschaften wurden zerstört und die Bevölkerung getötet, denn Alexander betrachtete sie als Rebellen gegen ihren Herrn. Bald danach gelang es dem unermüdlichen Spitamenes, einen neuen Aufstand größeren Stils in Sogdiana zu entfachen, der um so gefährlicher wurde, als Spitamenes auch bei den nördlichen Nomaden Unterstützung fand. Als er die makedonische Besatzung von Marakanda zu belagern begann, entsandte Alexander eine Expedition gegen ihn, während er selbst mit der Gründung der Stadt beschäftigt blieb. Marakanda wurde zwar entsetzt, aber das Expeditionskorps wurde von Spitamenes, der nach Norden in die Steppe ausgewichen war und von den verbündeten Nomaden 600 Reiter bekommen hatte, in einer Schlacht am Polytimetos völlig geschlagen und aufgerieben, so daß er Marakanda von neuem belagern konnte. Da verließ Alexander den Jaxartes und eilte mit leichten Truppen in Gewaltmärschen nach Marakanda. Die 290 Kilometer von Chodschent nach Samarkand hat er in drei Tagen und einigen Stunden zurückgelegt! Als Spitamenes auf die Kunde vom Herannahen Alexanders nach Norden in die Steppe entfloh, setzte ihm Alexander bis zum Polytimetos nach und unterwarf unter schwerer Bestrafung der Aufständischen dies nördliche Grenzland. Darauf führte er sein Heer südwärts über den Oxus nach Baktrien zurück und bezog in der Hauptstadt Baktra das Winterlager (329/28).

Auch das folgende Jahr 328 verlief in heftigen Kämpfen gegen Aufstände in Baktrien und Sogdiana. Ein Teil des Heeres blieb unter Krateros' Oberbefehl in Baktrien zurück, der andere Teil, mit dem Alexander wieder in Sogdiana einrückte, mußte in fünf Kolonnen geteilt werden, um die weit zerstreuten, meist in die Burgen geflüchteten Aufständischen fassen zu können. Nachdem der

Widerstand gebrochen war, vereinigten sich die Kolonnen wieder in Marakanda. Während Alexander noch den letzten Rest der Rebellen bezwang, ließ er durch Hephaistion mehrere Städte in Sogdiana anlegen. In diesem Jahr hatte auch Pharasmanes, der König der im hohen Norden wohnenden Chorasmier, dem Alexander gehuldigt, und dieser hatte Freundschaft und Bündnis mit ihm geschlossen.

Inzwischen war Spitamenes, unterstützt von seinen massagetischen Freunden, in Baktrien eingefallen und hatte aus der Umgegend von Baktra reiche Beute fortgetrieben. Als die Besatzung der Stadt ihm nachzog, wurde sie von Spitamenes in einen Hinterhalt gelockt und unter schweren Verlusten geschlagen. Nun eilte Krateros herbei und brachte ihm, noch ehe er die Wüste erreichen konnte, eine schwere Niederlage bei. Aber Spitamenes konnte sich wiederum in die Wüste retten, und es dauerte nicht lange, da brach er von neuem, diesmal von 3000 Massageten unterstützt, in Sogdiana ein. Alexander war inzwischen zum Winterquartier (328/27) nach Nautaka gezogen und hatte dem Koinos den Oberbefehl für Sogdiana übergeben. Dieser hat dann auch dem Spitamenes eine schwere Niederlage beigebracht, aber entscheidend war doch erst, daß die Massageten auf das Gerücht hin, daß Alexander selbst nun in die Wüste einbrechen wolle, ihren Verbündeten verrieten. Sie schlugen dem Spitamenes den Kopf ab und schickten diesen an Alexander.

Mit diesem tragischen Ausgang des großen iranischen Freiheitshelden war der Widerstand im wesentlichen gebrochen. Nur noch in einigen unzugänglichen Felsenburgen im südöstlichen Gebirgsland Sogdianas hielt sich ein letzter Rest der tapferen Aufständischen. Im Frühling 327 zog Alexander von Nautaka aus gegen die Burg des Ariamazes auf dem „Sogdianischen Felsen“, die so unannehmbar schien, daß manche der Aufständischen ihre Frauen und Kinder dorthin gerettet hatten, unter ihnen der baktrische Fürst Oxyartes, einst ein Genosse des Bessos. Als Alexander zur Kapitulation aufforderte, rief man ihm von oben höhnisch zu, er möge sich „Flieger“ als Soldaten suchen, denn andere könnten zu ihnen nicht hinaufkommen. Alexander setzte darauf hohe Ehrenpreise aus für die Erklimmung der höchsten Bergspitze, die noch über die Burg hinausragte. In der Tat fanden sich 300 kühne

Bergsteiger unter seinen Makedonen, die bei Nacht das Wagnis unternahmen. Dreißig stürzten ab, aber die anderen kamen mit Hilfe von Stricken und eisernen Zeltplöcken, die sie in das Eis oder den hart gefrorenen Fels stießen, glücklich nach oben. Als die Belagerten in der Morgenfrühe zu ihrer Überraschung diese Makedonen in der Höhe über sich sahen, kapitulierten sie und übergaben die Burg dem Alexander. Die schönste Beute, die ihm zufiel, war *Roxane*, die Tochter des Oxyartes, eben zur Jungfrau erblüht, nach dem Urteil von Alexanders Genossen nächst Stateira, der Gemahlin des Darius, das schönste Weib, das sie in Asien gesehen haben. Von leidenschaftlicher Liebe ergriffen, beschloß Alexander, sie zu seiner Gemahlin zu erheben.

Von hier aus zog er weiter nach Osten in die Landschaft Paraitakene gegen die Burg des Chorienes, die hoch auf steilem Felsen ragend, rings von tiefen Schluchten umgeben war und für uneinnehmbar galt. Aber Alexander ging in der Überzeugung, daß für ihn und sein Heer nichts unmöglich sei, unverdrossen ans Werk. Aus den mächtigen Tannen, die rings auf den Bergen standen, ließ er Leitern zum Hinabsteigen in die Schlucht herstellen, und so gelang es in kunstvoller Ingenieurarbeit, von unten aus einen Damm über die Schlucht zu errichten. Sobald Alexander von hier aus seine Geschosse in die Burg warf, während seine Makedonen durch Schutzdächer gegen die feindlichen Geschosse geschützt waren, kapitulierte auch Chorienes und wurde in Gnaden in seiner Herrschaft belassen. Von hier ist Alexander nach Baktra zurückgekehrt.

Das schwere Werk der Eroberung Ostirans war beendet. Die Ausdauer und Zähigkeit Alexanders, die wir schon bei der Belagerung von Tyros bewunderten, tritt uns in noch erhöhtem Maße hier in Ostiran entgegen. Er hat das Land nicht eher verlassen, als bis er es so völlig unterworfen hatte, daß er nun auch Baktrier und Sogdianer, deren vorzügliche militärische Qualitäten er zu seinem eigenen Schaden erfahren hatte, in sein Heer einstellen konnte. Auch auf die nördlichen Steppenvölker hatte dieses siegreiche Ringen solchen Eindruck gemacht, daß künftig auch Daher und Saken in seinem Heere begegnen.

Vor seiner Rückkehr nach Baktra hatte Alexander hoch oben auf der Burg des Chorienes seine Hochzeit mit Roxane gefeiert. Zumal wir sonst leider so wenig Zuverlässiges über das Liebesleben des

Königs erfahren, ist es von besonderem Interesse, von unserer besten Quelle (Arrian) zu erfahren, daß es die Liebe zu dieser schönen Baktrierin war, die ihn bewog, sie nicht als Kriegsgefangene zu behandeln, sondern sie zu seiner legitimen Gattin zu erheben. Als Liebesfest mit vielen Eroten hat auch der zeitgenössische Maler Aëtion die Hochzeit der Roxane in einem berühmten Gemälde dargestellt, von dem wir uns noch heute eine Vorstellung machen können, denn dies Bild kam nach Italien, wo Lucian es gesehen und beschrieben hat, und nach seiner Beschreibung hat Sodoma sein bezauberndes Freskobild in der Villa Farnesina geschaffen. Der Einblick in das Innenleben Alexanders, den das Zeugnis des Arrian gewährt, ist uns um so wertvoller, als ja auf der Hand liegt, daß diese Hochzeit auch eine hohe politische Bedeutung hatte und haben sollte. Die Heirat Alexanders mit einer Tochter des baktrischen Landes war eine Geste der Versöhnung mit seinen bisherigen Feinden von nicht zu überbietender Überzeugungskraft, der auch die schärfsten Nationalisten unter den Iranern sich kaum entziehen konnten. Es mußte auch ihrem Nationalgefühl schmeicheln, daß die Eheschließung nach iranischem Ritus vollzogen wurde, indem Alexander und Roxane miteinander von einem Brot aßen, das er mit dem Schwert in zwei Teile geschnitten hatte — eine Sitte, die, abgesehen von dem Gebrauch des Schwertes, der vielleicht eine echt alexandrische spontane Zutat war, noch heute bei den Eingeborenen Turkestans besteht. Aber diese Eheschließung mit Roxane bedeutete noch viel mehr als nur die Versöhnung mit den Ostiranern. Sie ist auch ein Symptom dafür, daß Alexanders Idee der Gleichstellung der Perser und der anderen Iranier mit den Makedonen, die sich ihm zuerst auf militärischem Gebiet als notwendig aufgedrängt hatte, sich in diesen letzten Kriegsjahren zu dem Gedanken einer *Vermischung dieser beiden Völker* weiter entwickelt hatte, einem Gedanken, der in den nächsten Jahren seine innere Reichspolitik immer stärker beeinflußt hat.

Es ist nur zu begreiflich, daß die Makedonen dieser Wandlung ihres Königs, die seit dem Tode des Darius, seitdem er sich als sein legitimer Thronfolger betrachtete, allmählich immer mehr hervortrat, mit wachsendem Befremden und Unwillen gegenüberstanden. Hatten sie deswegen diese unsäglichen Mühen und Kämpfe bestanden, um schließlich mit anzusehen, wie die verachteten Orien-

talen ihnen gleichgestellt wurden? So ist es denn bald zu einer Fronde gekommen, die gelegentlich auch zu heftigen Zusammenstößen zwischen dem König und seiner Umgebung geführt hat.

Von der ersten der drei Katastrophen, die sich während der ostiranischen Kriegsjahre zutragen, steht es freilich mangels authentischer Nachrichten nicht völlig fest, ob sie auf die eben geschilderten Verhältnisse oder nur auf persönliche Motive zurückzuführen ist, doch hat ersteres alle Wahrscheinlichkeiten für sich. Fest steht nur, daß es im Herbst 330, als Alexander noch in der Hauptstadt der Drangiana weilte, zum ersten Male zu einer Verschwörung gegen des Leben des Königs gekommen ist. Über ihre tieferen Gründe und ihren Umfang hören wir nichts, da das ganze Interesse der Quellen dadurch absorbiert war, daß *Philotas*, der älteste Sohn des Parmenio, der glänzendste Offizier der Armee, den Alexander als Kommandeur an die Spitze seiner Hetärenreiterei gestellt hatte, in diesen Prozeß verwickelt worden ist. Beschuldigt, an der Verschwörung beteiligt gewesen zu sein, wurde er vor die makedonische Heeresversammlung gestellt, die ja in Fragen des Hochverrates für Makedonen allein zuständig war. Nachdem Alexander persönlich die Anklage in heftiger Rede vertreten, und Philotas sich verteidigt hatte, hat das Heeresgericht den Philotas zum Tode verurteilt und die Hinrichtung nach makedonischem Brauch, durch Erschießen mit Wurfspeeren, sogleich vollzogen. Über die Gründe, die zu dem Urteilsspruch geführt haben, erfahren wir weiter nichts, als daß Philotas, wiewohl ihm Mitteilungen über die Verschwörung gemacht waren, trotz seines täglichen engen Verkehrs mit Alexander, diesem keine Anzeige davon erstattet hatte. Die Motive dieser Handlungsweise sind uns nicht bekannt. Wenn dieser außerordentlich stolze und ehrgeizige Offizier sich damals und, wie es heißt, auch schon in Ägypten gelegentlich scharf über Alexander geäußert hat, so ist dies noch kein Beweis für die Teilnahme an der Verschwörung, konnte aber als Indizium die Urteilsbildung des Gerichts beeinflussen. Ob der Spruch des Gerichts gerecht war oder nicht, können wir nach Lage der Dinge nicht beurteilen. Wir müssen uns mit der Tatsache abfinden, daß das Heeresgericht, das in durchaus ordnungsmäßiger Weise funktioniert hat, zu der Überzeugung seiner Schuld gekommen ist, während z. B. Amyntas, der Sohn des Andromenes, und seine Brüder, die infolge ihrer freundschaftlichen Be-

ziehungen zu Philotas unter derselben Beschuldigung vor dasselbe Gericht gezogen waren, ihre Unschuld nachweisen konnten und freigesprochen worden sind. War die Verurteilung des Philotas ein Justizmord, so fällt die Schuld jedenfalls nicht auf Alexander, sondern auf die makedonische Heeresversammlung.

Dagegen trägt Alexander die alleinige Verantwortung für die sich daran anschließende grausige Tötung des *Parmenio*, des Vaters des Philotas, denn wenn jüngere Quellen berichten, daß auch dieser vom Heeresgericht verurteilt sei, so ist das eine zugunsten Alexanders gemachte Geschichtsfälschung, und wenn man neuerdings vermutet hat, daß Alexander gegenüber der Heeresversammlung dadurch gedeckt gewesen sei, daß diese ihm besondere Vollmachten zur Wiederherstellung seiner Sicherheit gegeben habe, so ist das eine nicht begründete Vermutung. Vielmehr hat Alexander auf eigene Faust unmittelbar nach der Verurteilung des Philotas an Parmenios Unterfeldherren in Medien eiligst den Befehl ergehen lassen, den Parmenio zu töten, was auch sofort ausgeführt worden ist. Wir stehen hier vor dem dunkelsten Punkt im Leben Alexanders! Wenn irgendwo, bedauern wir hier das Versagen unserer Quellen, die uns nicht Authentisches, sondern nur Vermutungen über die Motive dieser Tat berichten, und doch wäre es für die Beurteilung von Alexanders Wesen von größter Wichtigkeit, gerade hierüber klar zu sehen. Hat er, der von Philotas' Schuld fest überzeugt war, Anlaß gehabt zu der Annahme, daß auch der Vater an der Verschwörung beteiligt gewesen sei? Letzteres ist sachlich kaum glaublich, wenn man bedenkt, mit welcher Treue Parmenio, wie schon seinem Vater Philipp, so auch ihm selbst, trotz aller rein sachlichen Differenzen, die sich gelegentlich gezeigt hatten, als Erster in seinem Heere gedient hatte. Auch hätte Alexander, wenn er hieran geglaubt hätte, ihn wohl festnehmen und vor das Heeresgericht stellen lassen, wie den Sohn. Glaublicher ist, daß Alexander befürchtete, daß Parmenio auf die Kunde von der Hinrichtung seines Sohnes, die er natürlich für eine ungerechte halten würde, die große Machtstellung, die ihm Alexander vor wenigen Monaten in Ekbatana anvertraut hatte, benutzen würde, um Rache zu nehmen, indem er, gestützt auf seine Truppen und den Reichsschatz von Ekbatana, sich gegen den König empörte und versuchte, Westvorderasien gegen ihn zu revolutionieren. War es nicht in der Tat

eine gefährliche Situation, daß der Vater des Hingerichteten die rückwärtigen Verbindungen Alexanders beherrschte? Erklärt sich hieraus nicht die ungeheure Eile, mit der Alexander auf jagenden Dromedaren seine Boten mit dem heimlichen Todesbefehl nach Ekbatana sandte, um der Kunde von dem Gerichtsspruch zuvorzukommen? Es gab schließlich kein anderes Mittel als den Tod, um zu verhindern, daß diese Kunde zu ihm drang. So werden es doch wohl, wie auch Arrian andeutet, solche Gründe der Staatsraison gewesen sein, die Alexander, wie er mit Recht oder Unrecht glauben mochte, zwangen, im Interesse der Selbsterhaltung und der Sicherheit seines Reiches über die Leiche des Parmenio hinwegzuschreiten.

Alexander hat sich dadurch von seiner Tat nicht abhalten lassen, daß vorauszusehen war, daß sie in der ganzen Griechenwelt, vor allem aber auch in seinem Heere, in dem Parmenio die größte Verehrung genossen hatte, und ganz besonders bei den alten Makedonen aus der Philippischen Schule Schrecken und Entsetzen hervorrufen würde. Er hat vielmehr streng durchgegriffen, als nach geschehener Tat der Unwille unter seinen Makedonen lautbar wurde. Er ließ die betreffenden Leute herausgreifen und bildete eine Strafkompagnie aus ihnen, die vom übrigen Heer abgesondert wurde. Doch scheint diese Einrichtung nicht lange bestanden zu haben. Gereizt durch die Entdeckung der Verschwörung und die Beobachtung der beginnenden Fronde seiner makedonischen Umgebung, hat Alexander damals auch sonst gezeigt, daß er nicht willens war, Opposition zu dulden. So ist jetzt im Anschluß an den Verschwörungsprozeß auch der Lynkeste Alexander, der ihm einst bei der Thronbesteigung gehuldigt hatte, aber schon seit drei Jahren des Hochverrats verdächtig in Haft war, vor das Heeresgericht gestellt und von diesem verurteilt und hingerichtet worden.

Zwei Jahre waren darauf verflossen, in denen Alexander sich immer mehr in die Rolle des Großkönigs hineingelebt hatte. Nach den siegreichen Kämpfen in Sogdiana vom Jahre 328 weilte er etwa im Herbst dieses Jahres in Marakanda. Da kam es zu einem neuen erschütternden Konflikt. Die Quellen haben den Hergang später meist stark tendenziös überarbeitet, so daß er im einzelnen schwer festzustellen ist. Am glaubwürdigsten ist wohl der Bericht des Plutarch, der schlicht und ohne Tendenz auf eine gute alte

Quelle zurückzugehen scheint. Danach hatte Alexander eines Abends seine Freunde aus Anlaß einer Obstsendung von der Küste zu einem Gelage eingeladen. Die Stimmung ging schon hoch, dank dem schweren turkestanischen Wein, da entspann sich zwischen Alexander und seinem Freund *Kleitos*, der ihm einst am Granikos das Leben gerettet hatte, im Anschluß an den Gesangsvortrag eines modernen Spottliedes auf einige jüngst besiegte makedonische Offiziere ein zunächst harmloser Wortwechsel über makedonische Tapferkeit, in dessen Verlauf aber Kleitos durch eine persönliche Bemerkung Alexanders verletzt, höhnisch auf die Ammonssohnschaft hinwies und, voll des süßen Weines, plötzlich seinen lang zurückgehaltenen Groll explodieren ließ und dem König alles, was ihm und seinen adligen Standesgenossen seit langem das Herz bedrückte, die Bevorzugung der Perser und die Anlegung persischer Kleidung, wütend entgegenschleuderte. Als er ihm schließlich zurief, er möge sich Barbaren und Sklaven einladen, da packte den Alexander, der gleichfalls schon in gehobener Weinstimmung war, der Zorn: er warf dem Kleitos einen der Äpfel an den Kopf und griff nach seinem Dolch. Aber der Leibwächter hatte diesen aus Vorsicht beiseite gelegt. Es scheint, daß Alexander dies mißverstand und Verrat witterte, denn er schrie auf makedonisch nach seinen Hypaspisten und befahl dem Trompeter, Alarm zu blasen, und schlug diesem, als er den Mut und die Einsicht hatte, nicht zu gehorchen, mit der Faust ins Gesicht. So kam zu dem Zorn über Kleitos noch die Empörung und Erregung über den vermeintlichen Verrat hinzu. In diesem Augenblick kam Kleitos, den die Freunde inzwischen glücklich hinausgeschoben hatten, durch eine andere Tür wieder hereingestürmt, um dem König nochmals eine Schmähung ins Gesicht zu werfen. Da verlor Alexander die Selbstbeherrschung, er entriß einem Leibwächter seine Sarrisse und durchbohrte seinen Freund. Kaum war die furchtbare Tat geschehen, da brach er zusammen und hat in tiefster Reue ohne Speise und Trank drei Tage verbracht.

Wer will bei diesem, wie mit Naturgewalt hervorbrechenden Orkan der Leidenschaften entscheiden, wen von beiden Teilen die größere Schuld trifft? Die da miteinander in Streit gerieten, waren ja eigentlich nicht die beiden Menschen, die beiden Freunde — sondern es waren zwei verschiedene Weltanschauungen, die hier mit

elementarer Gewalt aufeinanderplatzten. Uns aber beleuchtet dieser grausige Vorgang blitzartig die Stimmung, wie sie durch die Wandlung Alexanders in seiner Auffassung von seiner königlichen Stellung sich in seiner makedonischen Umgebung im stillen gebildet hatte. Auch Alexander wird erst durch die ungehemmten Anklagen des Kleitos volle Klarheit über die psychologischen Wirkungen seiner neuen Politik auf die Makedonen erhalten haben. Dies hat aber nicht etwa zur Folge gehabt, daß er an eine Revision seiner Anschauungen ging. An ein Nachgeben oder auch nur ein Entgegenkommen hat er nicht gedacht. Seine Ziele und die Mittel und Wege, die zu ihnen führten, standen ihm unverrückbar fest. Noch klarer als früher wird er jetzt erkannt haben, daß er ohne Konflikte mit seinen Makedonen den steilen Weg zur Weltherrschaft nicht gehen könne, und um so mehr wird er es als Notwendigkeit erkannt haben, sich auf die Perser und die anderen Iranier zu stützen. So hat denn die Kleitoskatastrophe trotz der leidenschaftlichen Reue, die sich nicht auf die Grundlagen des Konfliktes bezog, eher die entgegengesetzte Wirkung gehabt, daß Alexander noch schroffer an seiner von den Makedonen gemißbilligten Politik festhielt und sich in den Gedanken des Ausgleichs zwischen Siegern und Besiegten noch weiter vertiefte. So wuchs in ihm die Idee der *Völkervermischung*, die vielleicht schon früher in ihm gekeimt war, und fand schon nach wenigen Monaten, im Frühling 327, in der Hochzeit mit Roxane zum erstenmal ihren sichtbaren Ausdruck.

Es liegt in derselben Linie, wenn er gleich darauf nach seiner Rückkehr nach Baktra den Versuch machte, die persische *Proskynese* bei seinen Makedonen und Griechen einzuführen. Seit ältesten Zeiten war es eine orientalische Sitte, daß die Untertanen zur Begrüßung ihres Königs sich auf den Boden warfen. Es lag darin nicht etwa eine Anerkennung des Königs als Gott, sondern nur ein Zeichen tiefster Unterwürfigkeit unter den absoluten Herrscher. Diese Sitte der „Proskynese“, wie die Griechen sie nannten, die von Kyros, dem Reichsgründer, auch für die persischen Untertanen eingeführt war, ist den Griechen von jeher, seitdem sie sie kennengelernt hatten, als etwas Verächtliches und ganz speziell Orientalisches vorgekommen. Der freie griechische Mann konnte sich wohl vor seinem Gott niederwerfen, aber niemals vor einem Menschen, und so mag die Beobachtung jener Sitte mit zu dem

schon bei Äschylos auftauchenden Irrtum der Griechen geführt haben, daß die Perser ihre Könige bei Lebzeiten als Götter verehrt hätten. Alexander wußte gewiß von seiner persischen Umgebung, daß die Perser in der Proskynese nur den Ausdruck tiefster Verehrung ihres Herrn sahen. Da ihm aber die griechische Auffassung natürlich vertraut war, war es ein gewagtes Unternehmen, als er nun im Interesse der Nivellierung seiner Untertanen den Versuch machte, diese Proskynese, die die Perser selbstverständlich ihm gegenüber ausübten, auch für die Makedonen und Griechen einzuführen. Daß er auf diesem Umwege etwa seine Anerkennung als Gott hätte erzwingen wollen, ist um so mehr abzulehnen, als er später dies Verlangen nur an die Griechen, nicht auch an die Makedonen gerichtet hat. Es sollte vielmehr die Gleichstellung der Perser mit den Makedonen und Griechen sich nun auch in diesem gemeinsamen Hofzeremoniell ausdrücken. Aber es war das ein Schritt, der über alles, was er bisher nach dieser Richtung der Nivellierung getan hatte, weit hinausging. Vielleicht hätte er ihn nicht unternommen, wenn nicht an seinem Hofe in seiner nächsten Umgebung einzelne gewesen wären, die mit dem König auch in diesem Punkt durch Dick und Dünn zu gehen bereit waren. Im besonderen scheint sein intimster Freund Hephaistion den Arrangeur hierbei gespielt zu haben. Wie sehr man sich der Gefährlichkeit des Experiments bewußt war, zeigt die Vorsicht, mit der es inszeniert wurde. Es wurde verabredet, daß der König bei einem Symposion zunächst den Freunden, die mit im Komplott waren, der Reihe nach aus einer Schale zutrinken sollte, worauf ein jeder die Schale austrinken, fußfällig vor ihm niederfallen und darauf den — gleichfalls persischen — Freundschaftskuß mit ihm tauschen sollte. Anfangs ging auch alles nach Wunsch. Als aber die Reihe an Kallisthenes kam, unterließ dieser, der von der Zumutung, die Proskynese zu machen, überrascht war, den Fußfall, während Alexander sich gerade dem Hephaistion zugewendet hatte. Als der König hierauf aufmerksam gemacht wurde und ihm den Kuß daher verweigerte, rief ihm Kallisthenes trotzig entgegen: „Nun, dann gehe ich um einen Kuß ärmer von dannen.“ So endete der Abend mit einem Skandal. Doch mehr als diese Weigerung des Kallisthenes war es wohl die Beobachtung, daß seine alten Makedonen ihm in diesem Punkt eine zähe Resistenz entgegensetzten, die schließlich Alexander be-

wog, von seinem Vorhaben abzustehen. Wir hören nichts davon, daß er in späteren Jahren noch die Proskynese von ihnen verlangt hätte. Es ehrt den König, daß er eingesehen hat, daß er mit diesem Versuch sich übereilt hatte, und sich nicht gescheut hat, den Schritt zurückzutun. Auch weiterhin ist diese orientalische Zeremonie dem Abendlande erspart geblieben. Erst Diokletian hat sie zusammen mit anderen orientalischen Hofsitzen eingeführt.

Daß gerade Kallisthenes bei dieser Gelegenheit dem König entgegengetreten war, war um so überraschender, als er bisher in seinem Alexanderbuch in der Verherrlichung des Königs keine Grenzen gekannt hatte und sogar für seine Gottessohnschaft auf das lebhafteste eingetreten war. Auch die Wandlung seines panhellenischen Helden zum Großkönig scheint sein persönliches Verhältnis zu Alexander nicht getrübt zu haben, denn nach der Ermordung des Kleitos gehörte er zu denen, die den verzweifelten König zu trösten suchten. Daß er jetzt gegen die Proskynese auftrat, bedeutete nicht so sehr einen Protest gegen die Vergöttlichung Alexanders, wie es in den ihm zugeschriebenen Reden formuliert wird, sondern erklärt sich vor allem wohl daraus, daß er in ihr eine barbarische und dazu lächerliche Form der Verehrung sah, durch die der freie griechische Mann auf das Niveau der von ihm verachteten Barbaren herabgedrückt worden wäre. Sein Verhältnis zu Alexander hatte nun einen unheilbaren Bruch erlitten, und der König warf seinen Haß auf ihn, zumal er nun als Führer der Opposition galt.

Bald danach wurde eine neue Verschwörung entdeckt und zwar in dem Kreise der königlichen Pagen. Der Anlaß war diesmal kein politischer, sondern ein rein persönlicher, eine Kränkung des Ehrgefühls des jugendlichen Hermolaos, den Alexander auf der Jagd, weil er ihm eine Wildsau weggeschossen hat, vor den Augen der anderen Pagen hatte züchtigen lassen. War diese Verschwörung an sich auch harmloser als die erste, so war sie doch gefährlicher, denn diese Pagen hatten den Wachtdienst beim König und wollten ihn nachts im Schlafe umbringen. Alexanders Leben hat damals tatsächlich an einem Faden gehangen. Wäre er in der verabredeten Nacht nicht bis zum Morgen beim Symposion geblieben — wie man erzählte, auf die Warnung einer syrischen Wahrsagerin hin —, wäre er wohl verloren gewesen. So wurde die Verschwörung am

nächsten Tage entdeckt, die Pagen als Söhne makedonischer Adliger vor das Heeresgericht gestellt und von diesem auf Grund ihres Geständnisses zum Tode verurteilt und durch Steinigung hingerichtet.

Da Kallisthenes als Lehrer zu manchen der Verschworenen in engeren Beziehungen gestanden hatte, lag bei Alexanders Gemütsverfassung ihm gegenüber die Vermutung nahe, daß er um die Verschwörung gewußt oder gar sie angeregt habe. Alexander ließ ihn verhaften und eine Untersuchung einleiten. Da Kallisthenes Grieche war, kam für ihn das makedonische Heeresgericht nicht in Frage. So hat Alexander zunächst daran gedacht, ihn vor das Bundesgericht des Synhedrion von Korinth zu stellen. Diese Nachricht ist für uns darum so wertvoll, weil sie uns wieder zeigt, daß Alexander auch damals noch den Griechen gegenüber sich als den Hegemon des Hellenenbundes betrachtet hat. Er hat dann aber diese Absicht aufgegeben und hat den Kallisthenes, nachdem er ihn monatelang gefesselt mit sich geführt hatte, in Indien in eigener Kabinettsjustiz verurteilt und hinrichten lassen. Daß Alexander an seine Schuld geglaubt hat, wie auch Ptolemaios und Aristobul behaupten, daß Kallisthenes die Verschwörung angezettelt habe, steht wohl außer Zweifel. Gerichtlich nachgewiesen ist sie nicht, und sie ist auch schwerlich anzunehmen. In der Griechenwelt, die in seiner Hinrichtung einen Justizmord sah, hat Alexander sich durch seine Verurteilung schwer kompromittiert. Besonders lebhaft war die Erregung in der peripatetischen Schule, die den Kallisthenes zu den Ihrigen zählte. Theophrast hat seiner Trauer über den tragischen Ausgang seines Freundes in einer eigenen Schrift „Kallisthenes oder über die Trauer“ Ausdruck gegeben, in der er über Alexander ausführte, daß er sein Glück nicht richtig zu gebrauchen verstehe. Damit hat der Peripatos die abfällige Beurteilung Alexanders als eines von seiner Macht berauschten und von seinem Glück geblendeten Tyrannen angebahnt, die in der späteren Alexanderhistorie immer schärfer ausgearbeitet worden ist. Dagegen das Verhältnis zwischen Alexander und Aristoteles, der als Oheim und Lehrer des Kallisthenes persönlich besonders stark betroffen sein mußte, ist trotzdem nur vorübergehend, wenn überhaupt, getrübt worden. Sie haben auch weiterhin in Gedankenaustausch miteinander gestanden.

Eine Zusammenfassung der auf ostiranischem Boden erfolgten

Katastrophen, vom Philotasprozeß bis zum Kallisthenesprozeß, wie sie hier gegeben wurde, um die sie verbindenden Gedankenkomplexe hervortreten zu lassen, könnte leicht ein zu düsteres Bild von dem Verhältnis Alexanders zu seinem Heere geben. Stellt man sich die militärischen Vorgänge, die von 330 bis 327 zwischen diesen Katastrophen liegen, vor Augen, die zu der ungemein schwierigen Überwindung des nationalen Widerstandes der Ostiranier geführt haben, so sieht man, daß trotz allem Alexander sein Heer, Offiziere wie Mannschaften, absolut fest in der Hand gehabt hat. Auf dem Marsch wie im Kampf war er eben durchaus der alte, war er den Makedonen ihr Volkskönig, der alle die unsäglichen Strapazen dieses Guerillakrieges, Hunger und Durst, mit ihnen teilte. Auch aus diesen Jahren liegen wieder Anekdoten vor, die wir zwar nicht als bare Münze nehmen können, die aber offenbar richtige Grundgedanken illustrieren, und sie zeigen uns, mit welcher schönen Menschlichkeit Alexander unter persönlichen Opfern und Entbehrungen für seine Leute gesorgt hat. Darum sind sie ihm auch mit Begeisterung gefolgt.